

druckten Musikbeispielen, Berlin [u.a.] 1902, Reprint Hildesheim [u.a.] 1962) im gesamten Band keine Erwähnung findet.

Insgesamt ist die Studie Schmierers also nur bedingt für die eingangs genannte Zielgruppe geeignet, da der Band zwar dank übersichtlich aufbereiteter Informationen und einer komfortablen Bibliographie wertvolle Hilfe und Orientierung

für eine erste Beschäftigung mit dem Lied bietet, aber in seinem Zugriff auf die Gattung letztlich verhältnismäßig eindimensional bleibt. Zentrale musikalische Entwicklungen des Liedes werden in ihrer jeweiligen Erscheinungsweise zwar konzis benannt, aber allenfalls ansatzweise in ihrem historischen Kontext situiert bzw. aus diesem heraus expliziert. [Martin Loeser]

Christoph Henzel: Graun-Werkverzeichnis (GraunWV)

Beeskow (ortus musikverlag) 2006

Neben Johann Joachim Quantz und Carl Philipp Emanuel Bach gehören Johann Gottlieb und Carl Heinrich Graun zu den herausragendsten und einflussreichsten Musiker- und Komponistenpersönlichkeiten des friederizianischen Berlins in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Liegen von Quantz (Augsbach) und C. P. E. Bach (Wotquenne und Helm; ein drittes, vorerst auf die Vokalwerke beschränktes Werkverzeichnis, das aufgrund der fundamental verbesserten

Quellenlage durch die neu hinzugekommenen Sing-Akademiequellen notwendig geworden ist, befindet sich durch den Rezensenten derzeit in Arbeit) bereits seit längerem Werkverzeichnisse vor, die die Beschäftigung mit deren Schaffen erleichtern, so stellte ein umfassendes und zuverlässiges Verzeichnis der Werke der Gebrüder Graun lange ein Desiderat in der Musikforschung dar. Zwar existierten bislang zu einzelnen Gattungen wie der Sinfonie (Mennicke), den geistlichen Vokalwerken (Grubbs), den Trios (Wendt) und den Konzerten (Willer) Teilverzeichnisse, die jeweils im Anhang zu den in der Regel analytischen Studien abgedruckt wurden, doch eine zusammenfassende Gesamtschau des kompositorischen Œuvres der beiden Brüder fehlte.



Dieses Desiderat löste Christoph Henzel mit dem vorliegenden, im wahrsten Sinne des Wortes gewichtigen Graun-Werkverzeichnis (GraunWV) – dem eigentlichen Werkverzeichnisband mit 925 Seiten schließt sich ein Register- und Abbildungsband mit 352 Seiten an – auf beeindruckende Weise ein, das das Ergebnis eines fünfjährigen (1999–2003), an der Universität Rostock angesiedelten und von der DFG geförderten Projektes darstellt. Henzel hatte dabei das Glück, was die letztendlichen Forschungsergebnisse anbelangt, dass in die Laufzeit dieses Projektes die wundersame Wiederentdeckung der historischen Notenbestände der Sing-Akademie zu Berlin in Kiew (1999) und deren vielleicht noch wundersamere Rückführung nach Berlin (2001) fiel. Zeitlich und arbeitstechnisch gesehen waren diese neuen Umstände natürlich eine zusätzliche Herausforderung. Denn nicht nur für die Carl Philipp Emanuel Bach-Forschung ergab sich durch die wieder zugänglichen Sing-Akademiebestände ein ungeheurer Quellenzuwachs (ohne ihn wäre der große Bereich seiner Hamburger Vokalmusik nur rudimentär quellenmäßig vorhanden), sondern eben auch für die Gebrüder Graun. Dies zeigt sich schnell, wenn man einen Blick in das nach Bibliotheken geordnete Quellenregister des GraunWVs wirft. Allein 7 1/2 des 29 Seiten umfassenden Quellenregisters listen Graun-Quellen aus den Sing-Akademiebeständen auf (in Zahlen: 733 von etwas mehr als 3400, auf ca. 170 Bibliotheken verteilte Quellen). Dabei müssen in vielen Fällen die Sing-Akademiequellen hinsichtlich ihres Quellenwertes als bedeutend eingestuft werden, da sie in beträchtlicher Anzahl aus dem di-

rekten Umfeld der Graun-Brüder stammen. Allein die eben angeführten wenigen Zahlen machen deutlich, welch bewundernswerte und immens fleißige Arbeit Christoph Henzel in diesem, im großen und ganzen Ein-Mann-Projekt bewältigt hat.

Dabei ergibt sich bei der Sichtung der Werke der Gebrüder Graun generell die große Schwierigkeit, die mitunter Grund für das bisherige Fehlen eines kompletten Werkverzeichnisses gewesen sein dürfte, dass es »nur selten zwei Komponisten gleichen Namens [gab], die in einem derart engen verwandtschaftlichen Verhältnis standen und im äußeren Ablauf der Biographie so weitgehend übereinstimmten, daß das ein über 30 Jahre nahezu parallel verlaufendes Leben und Arbeiten ergab« (Wendt, S. 113). Dass dann noch ein erheblicher Teil der Werke in den überlieferten Quellen entweder nur allgemein »Graun« oder aber in sich widersprechender Weise einmal Johann Gottlieb, ein anderes Mal Carl Heinrich zugeschrieben werden, macht das Dilemma für den Musikforscher beim Erstellen eines Werkverzeichnisses perfekt. Deshalb stellt sich in solch einem Fall – ein Werkverzeichnis zweier Brüder, deren Werke häufig keinem der beiden mit restloser Sicherheit zugewiesen werden kann – die Frage, welche Kriterien einer Zuschreibung einem der beiden Brüder dem Verzeichnis zugrunde gelegt werden soll und wie dem Umstand, dass selbst nach gründlicher Prüfung, ob nach stilkritischen oder quellenkundlichen Methoden, eine erhebliche Anzahl von Werken nicht eindeutig zuzuordnen ist, Rechnung getragen werden kann. Henzel entschied sich, aus gutem Grund, nur quellenkundliche Informationen als Grundlage möglicher Zuordnungen zu nehmen. Denn zum derzeitigen Zeitpunkt, so Henzel, »erscheint die verbindliche Festlegung auf eine Palette von Schreibstilen verfrüht, da über den Umfang und die Datierung vor allem des frühen Schaffens beider Brüder viele Unklarheiten bestehen«. Des weiteren »lässt sich derzeit nicht abschätzen, ob und in welcher Weise sie [d. h. die Gebrüder Graun] auf die stilistischen Entwicklungstendenzen in Italien und Süddeutschland reagiert haben. Drittens liegen zu wenige kompositionstechnisch orientierte Untersuchungen vor, die die Basis für stilkritische Überlegungen abgeben könnten.« (S. XI). Deshalb

kommen den quellentechnischen Untersuchungen – die meisten der in Frage kommenden Werke liegen nur handschriftlich, die wenigsten gedruckt vor –, besondere Bedeutung zu. Aus diesem Grund hat Henzel die Quellen, so weit möglich, bezüglich Schreiber, Datierung, verwendetes Papier (sprich Wasserzeichen), Zuschreibung und Possessoren untersucht. Und so spiegelt sich die Prämisse, dass »das Graun-Werkverzeichnis [...] sich ausschließlich auf quellenkundlichen Informationen [stützt]« (S. XI), ebenso in seiner Gliederung wider wie die Tatsache der häufig nur uneindeutig belegten Zuschreibung der Werke. Das Werkverzeichnis gliedert sich demnach wie folgt: A: Werke Johann Gottlieb Grauns; Av: Werke Johann Gottlieb Grauns mit Vorbehalt nicht hinlänglich beglaubigter Überlieferung; B: Werke Carl Heinrich Grauns; Bv: Werke Carl Heinrich Grauns mit dem Vorbehalt nicht hinlänglich beglaubigter Überlieferung; C: Graun-Werke ohne sicher belegte Zuschreibung an Johann Gottlieb oder Carl Heinrich Graun; Cv: Graun-Werke mit dem Vorbehalt nicht hinlänglich beglaubigter Überlieferung; D: Werke zweifelhafter Echtheit.

Der Ansatz Henzels, allein die Überlieferungsbefunde als Grundlage für die Zuordnung in bestimmte Kategorien zu nehmen, mag Manchem etwas befremdlich, aber auch vielleicht übersystematisch, zumindest aber übervorsichtig erscheinen. Bei Johann Sebastian Bach etwa würden große Teile etwa der Tastenmusik in die Kategorien mit dem Vorbehalt nicht hinlänglich beglaubigter Überlieferung fallen, obwohl in den allermeisten Fällen keine Zweifel an der Autorschaft bestehen. Andererseits ist der Ansatz im Fall der Brüder Graun auf seine Weise konsequent und überzeugend. Denn zum einen bietet er für weitergehende Forschungen einen unvoreingenommenen und unverstellten Blick, konzentriert auf die Wiedergabe des derzeitigen Quellenforschungsstandes. Zum anderen werden bereits bei der Werkverzeichnisnummer Erkenntnisse über die Zuverlässigkeit der Zuordnung in den überlieferten Quellen deutlich. »Der im Graun-Werkverzeichnis festgehaltene Befund will nicht mehr – aber auch nicht weniger – als einen verlässlichen Ausgangspunkt für weitere diplomatische und stilistische Studien bieten.« (S. XIII).

Diesem eigenen Anspruch wird das Verzeichnis mehr als gerecht. Dass es aufgrund späterer Forschungen, durch die etwa eine bislang unbekanntere direkte Verbindung eines Kopisten nachgewiesen werden kann, zu Verschiebungen einzelner Werke zwischen den Kategorien führen kann, muss nicht ausdrücklich betont werden.

Wie wichtig es ist, nicht vorschnell aufgrund stilkritischer Untersuchungen ein Werk »mit Sicherheit« einem Komponisten zuzuweisen, sondern vielmehr bei uneindeutigen Quellenbefunden Vorsicht walten zu lassen, und auch bereit zu sein, Fragezeichen in der Zuordnung zuzulassen, zeigt gerade das Beispiel Carl Philipp Emanuel Bach, bei dem das frühere Herausarbeiten »typischer« Stilmerkmale C. P. E. Bachs inzwischen mehrfach ins Leere liefen, nachdem sich dessen Parodiepraxis in vollem Umfang herausgestellt hat und sich vieler seiner bislang als originär geglaubten Kompositionen als lupenreine Pasticci erwiesen haben.

Jede der Hauptkategorien A–D ist in sich systematisch nach Gattungen sortiert (beginnend bei I. Opern und endend bei XX. Abschriften fremder Werke). Eine chronologische Anordnung verbot sich, da außer bei den operntheatralischen Kompositionen, von denen die Aufführungsdaten bekannt sind, verlässliche Datierungen in den meisten Fällen nicht möglich sind. Innerhalb einer Gattung wird – außer bei den Opern – alphabetisch nach Textincipits bzw. bei Instrumentalwerken nach Tonarten sortiert und durch alle sieben Kategorien durchnummeriert.

Die einzelnen Einträge enthalten neben Grundinformationen über das Werk (Besetzung, bei Vokalwerken die Textdichter, soweit bekannt Aufführungsdaten bzw. Entstehungszeit) die einzeilige Instrumental- und Vokalincipits jedes Satzes eines Werkes (außer den Secco-Rezitativen) – jedoch ohne Taktangaben bei den Vokaleinsätzen und Hinweise auf den Umfang der Sätze –, Beschreibungen der Quellen in den oben bereits erwähnten Kategorien, Quellennachweise in Katalogen, Ausgaben sowie Literatur (gegliedert in a) Allgemeine werk- und quellenkundliche Informationen b) Spezielle Informationen zu einzelnen Quellen und c) Analytische und gattungsgeschichtliche Literatur).

Dem eigentlichen Werkverzeichnis schließt sich, wie bereits erwähnt, ein umfangreicher Register- und Abbildungsband an, der neben dem üblichen Namensregister (inklusive Institutionen), ein Register mit den Textincipits der Vokalwerke (getrennt nach italienischer, deutscher und lateinischer Sprache), ein nach Tonarten systematisch gegliedertes Register der Instrumentalwerke, Abbildungen von über 230 namentlich bekannten bzw. anonymen, mit Schreibersiglen versehenen Kopisten (zahlreiche, bislang anonyme Kopisten konnten namentlich erschlossen werden), wie beispielsweise »C. H. Graun II«: F. E. Holstein oder »Neruda I«: Johann Leonhard Hesse, sowie von 20 für die Datierung von Abschriften relevanten Wasserzeichen enthält. Bedauerlicherweise fehlen jedoch ein Titelregister und Konkordanzen mit den bisherigen Teilwerkverzeichnissen, deren Nummerierungen Henzel noch in seinem MGG-Artikel über die Gebrüder Graun verwendete. Aufgrund des fehlenden Titelregisters ist es somit nicht möglich, Kompositionen, deren Titel nicht mit dem Textincipit übereinstimmenden (z.B. die Metastasio-Kantaten »Amor timido«, »La scusa«, »La primavera« oder Lieder wie »Die Rose«, »Der Kuss«) auf andere Weise als über mühsames Durchblättern der in Frage kommenden Gattungsabschnitten zu finden. Gern hätte auch der Rezensent gewusst, was aus den bei Grubbs in seinem Verzeichnis der geistlichen Vokalwerke aufgelisteten Miscellaneous GSV 78–84 (6 lateinische Arien und ein lateinischer Chor) geworden ist. Sie tauchen weder in einem Register auf, noch sind an anderer Stelle Hinweise diesbezüglich zu finden.

Diese wenigen bedauerlichen Versäumnisse schmälern jedoch keineswegs die bedeutende Leistung dieses vorliegenden Werkverzeichnisses, das im übrigen von der Aufmachung, Ausstattung und Erscheinungsbild in gleicher Weise überzeugt. Bleibt zu hoffen, dass der häufig nach Erscheinen von herausragenden Werkverzeichnissen zu beobachtende Schub in der Beschäftigung mit dem Werk des jeweiligen Komponisten auch nun bei den Gebrüdern Graun zu beobachten ist. Die C. P. E. Bach-Forschung zumindest hat sogleich von dem Verzeichnis profitiert, da sie aufgrund von Incipitvergleichen einige langgesuchte Vorlagen für C. P. E. Bach-Pasticci in Graunschen Werken ausmachen konnte. [Wolfram Enßlin]